**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz, Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 16 (1908)

**Heft:** 10

**Artikel:** Fortschritte der Chirurgie

Autor: Steinmann, F.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-545590

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Das Rote Kreuz

# Schweizerische Monatsschrift

fiir

# Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

Inhaltsverzeichnis.			
	Seite		Seite
Fortschritte der Chirurgie	189	Bericht über den I. internat. Kongreß für das	
Die schweiz. Gemeinden und das Rote Rreng .	193	Rettungswesen zu Frankfurt a./M. (Schluß)	202
Bericht über die Felddienstübung des Militär=		Die Einbanddecken für "Das Rote Kreng"	206
janitätsvereins Bajel vom 20./21. Juni 1908	194	Bernischer Rot-Areuz-Tag in Biel am 6. Cep-	
Aus den Preisarbeiten des schweizerischen Mili=		tember 1908	206
tärsanitätsvereins	198	Die Saison der Samariter: und Krankenpilege=	
Mus dem Bereinsleben: Geldübung der Seftion		furje	209
Lorraine; Samaritervereine: Wettingen (Bild),		Bor allem: Nicht schaden!	210
Selzach und Grenchen, Gerzensee-Kirchdorf .	200	Bermischtes	212

## Fortschritte der Chirurgie.

Bon Dr. F. Steinmann, Bern. (Bortrag, gehalten im Militärjanitätsverein Bern.)

Wenn ich Ihnen heute einen Vortrag halten will aus dem Gebiet der Chirurgie, der fog. Wundarzneifunde, so tue ich dies wohlwissend, daß dieses Wort "Chirurgie" bei meinen Mitmenschen ein unbehagliches Gefühl her= vorruft. Dieses unbehagliche Gefühl ist bei den meisten gemildert durch die sich zwar später oft als falsch erweisende Unnahme, diese Wissenschaft berühre sie persönlich gottlob in keiner Weise; bei andern dagegen gewinnt es gerade durch die Ansicht, passiv mit dem Fache Bekanntschaft machen zu müssen, einen besonders bittern Beigeschmack. In der Borstellung des großen Publifums nun aber verbindet sich mit dem Begriff Chirurgie oft noch eine Reihe schauderhafter Bilder, bestehend aus abgeschnittenen Gliedern, aus wimmern= den oder vor unausstehlichen Schmerzen aufschreienden Opfern, aus Strömen fließenden oder sprigenden Blutes, aus an Wundfiebern oder Eiterungen dahinsiechenden Kranken 2c. 2c. Ob diese Anschauung von der Chirurgie berechtigt war und ob sie es jett noch ist,

wollen wir heute unterjuchen. Zu diesem Zwecke müssen wir kurz die Chirurgie der versichiedenen Zeitalter an uns vorbeiziehen lassen.

Schon bei den Griechen war sie als selbständiger Zweig der Heilfunde vorhanden, besonders als mit Aristoteles das Studium der Anatomie auffam. Was von den Kenntsnissen der Griechen auf das Mittelalter überging, erhielt dieses letztere durch die Araber über Spanien und Süditalien, obsehon die Araber selber, durch Reigung und Religion verhindert, wenig Singriffe am menschlichen Körper vornahmen.

Im Mittelalter sank bann die Chirurgie tief herab und sogar viele Ueberlieferungen aus dem Altertum gingen verloren. Die Bundsarznei stellte nur noch einen untergeordneten und veralteten Teil der menschlichen Heilstunde dar. Außer von einigen Mönchen wurde sie hauptsächlich von unwissenden Aurpfuschern, sogenannten Bruchs und Steinschneidern, Starstechern z. ausgeübt, die an den Märkten herumzogen und sich öffentlich anpriesen.

Erst mit der Renaissance, dem Ausblühen der humanistischen Studien im 16. und 17. Jahrhundert treffen wir wieder Chirurgen, welche ihre Kunst auf wissenschaftlicher Grundstage ausbauten. Einer der hervorragendsten Vertreter dieser wissenschaftlichen Chirurgie des 17. Jahrhunderts ist Fabricius von Silden, früher Stadtarzt zu Payerne, später Chirurg der Stadt Vern.

Wie stark aber die Chirurgie noch damals unter der Herabwürdigung durch herumstreichende Kurpfuscher zu leiden hatte, geht aus folgendem Passus aus des Fabricius Lehre vom "Blaterstein" d. h. Blasenstein hervor, den ich Ihnen wegen seiner von Herzen kommensden Derbheit nicht vorenthalten will. Es ist ein Stoßseufzer über die Lässigkeit der Obrigsteit gegenüber diesen, das leichtgläubige Bolt brandschatzenden Kurpfuschern und lautet solsgendermaßen:

"Unno 1620 fompt ein Landstreicher hiehär ge Bern / der oberredt ein fürnemmen / frommen und ehrlichen Mann / Herr Hans Frant König genandt / er wölle ihm sein Podagram heilen. Alls er ihm nun an einem morgen von seiner panacæa enngibt, verleurt er näher als in einer stund das Gesicht: bald darauff das Gehör / vnd endlich die Red und Verstand / also daß er eben in der 32. stund / nach dem er das medicamentum hatte genommen / Chriftlich ist entschlaffen. Ich wils ben diesem eintsigen Exempel lassen bleiben / dieweil es jedem bewußt ist; wann man wurde nach= fragens halten / fönten andre mehr gefunden werden; das lasset mir ein geschickter Meister jenn / das Podagram zu heilen.

Wann nun bisweiten auch fürnenme Herren / hin und wider / welche billich die Urztnen / als eine der höchsten Gaben / und Geschenken / so Gott der Allmächtige dem Menschen in diesem trübsäligen Leben hette geben können / solten in bessern ehren halten / auch dieselbe helfsen under die Füß treten / und verkleinern / in dem sie gestatten / daß die Landstreicher, ja Landbescheisser / verlauffne

Buben / Juden / Hencker / vnd bergleichen / solcher Kunst unerfahrne / so viel ehrlicher Leuth vind jhr gesundheit / vnd leben bringen / und dannoch dazu gestatten / daß die francken oder ihre erben von solchem Hudelmansge= sindlin sich müssen mit gelt außkauffen / vnd also vmb Leib vnd Gut zugleich gebracht werden. Wann solches / jage ich / von Rensern / Königen / Fürsten und Herren / und der= gleichen so in Oberfeitlichem ampt sind vn das schwert in der Hand haben / gestattet und zugelassen wird / sol sich feiner verwundern / wan dermahlen eins der Oberst Hausvatter fommen / vnd sprechen wird: Gebet rechnung von ewerer haushaltung; dann ihr fönnet forthin nicht mehr haußhälter senn. Möchte also seinen Weinberg an vielen orten ins fünftige / wol andren Weingärtnern / darfür uns doch Gott anädiglich wölle bewahren / außleihen und zu bawen geben".

Das Buch stammt aus dem Jahre 1625 und war jedenfalls ein Spoche machendes Werk, das in dem Steinschnitt eine Operation behandelt, welche heute entschieden selten geworden ist, damals aber mit den Umpustationen und dem Bruchschnitt (Operation eingeklemmter Brüche) so ziemlich die gesamte größere Chirurgie ausmachte.

Trotz solcher vereinzelter wissenschaftlich gebildeter Chirurgen, wie dieser Fabricins Hilbanus galt im ganzen die Chirurgie bis ins 18. Jahrhundert hinein als eine niedrige Beschäftigung und trotz schon bestehender Chirurgenschulen in verschiedenen Staaten, bildeten die Bader, wie sie genannt wurden, eine niedrige Zunft. Sie hatten mit der eigentlichen Medizin nichts gemein und wurs den von den Aerzten bloß als niedre Heilgehülfen zum Atderlaß und andern solchen Gingriffen bei der Behandlung der Kranken gestraucht.

Erst durch die Gründung der Académie de chirurgie durch La Peyronie und der «école pratique de Chirurgie» durch Desault und Chopart in Frankreich in der Mitte des 18. Jahrhunderts, durch die bahnsbrechenden Arbeiten Hunters in England und die zahlreichen Universitätslehrer wie Lorenz Heister, August Gottlieb Richter z. in Deutschsland, errang sich die Chirurgie eine gewisse Stellung in der wissenschaftlichen Medizin; und dennoch drohten noch 1774 die Studensten in Freiburg im Breisgau dem Chirurgiesprosesson Mederer von Buthwehr mit Stürsmung seines Hause und tätlicher Mißhandslung, als er in seiner Eröffnungsvorlesung die Notwendigkeit der engern Vereinigung von Chirurgie und Medizin betonte.

Wie diese Chirurgie an den Hochschulen im 18. Jahrhundert oft bloße Theorie war, und sich jeder praktischen Betätigung enthielt, ersehen wir beutlich aus einer Stelle in ben Schriften unseres großen Hallers, welcher um die Mitte des 18. Jahrhunderts 17 Jahre Chirurgieprofessor in Göttingen gewesen war und über seine Lehrtätigkeit wörtlich folgen= des sagt: Wenn mir auch durch 17 Jahre hindurch der Lehrstuhl für Chirurgie anvertraut war, und wenn ich auch an Leichnamen oft die schwierigsten chirurgischen Eingriffe vorgezeigt habe, so habe ich es dennoch nie= mals unternommen, am lebenden Menschen zu schneiden, aus allzu großer Furcht, ich tönnte Schaden anrichten. Also ein Chirurgie= professor, der während seiner 17 jährigen Lehr= tätigfeit nie den geringsten chirurgischen Ein= griff ausgeführt hat!

Einen entschiedenen Aufschwung auf dem Gebiete der Chirurgie brachten nun aber die Kriege Friedrich des Großen und später die napoleonischen Kriege.

Schon 1714 war allerdings in Berlin von Friedrich Wilhelm, dem Vater des großen Fritz, das Collegium medico-chirurgicum gesgründet worden, zur Ausbildung von Militärsätzten. Die Militärärzte Friedrichs des Großen, unter diesen als der hervorragendste ein Schweiszer, der Churer Joh. Ulr. Bilgner, arbeiteten ebenfalls an der Hebung ihres Standes, dessen Vertreter aber immer noch den Titel "Schärer"

führten. Erst der Generalchirung Görke brachte die Milikärärzteschule in Berlin, das jest noch bestehende Friedr. Wilhelmsinstitut, auf eine solche Höhe, daß es für die Verwundeten der napoleonischen Kriege gesühlwolle und teilenehmende Nerzte lieserte, wie der greise Blücher es mehrmals bezeugt hat.

Auf französischer Seite glänzten in diesen Kriegen die Leibärzte Napoleons Larren und Dupuntren, welche die auf den Schlachtfeldern gesammelten Erfahrungen nachher in den Pariser Spitälern verwendeten.

Wic es um diese Spitäler damals stund, zeigt die Tatsache, daß auf der chirurgischen Abteilung des Hotel Dien in Paris am Ende des 18. Jahrhunderts die Sterblichkeit noch zirka 20% aller Kranken betrug: es starben z. B. fast alle Amputierten (meist an Wundsfieder 20.).

Dupuntren suchte mit Fenereiser Besserung zu schaffen und seine Erfahrungen durch Beispiele und Belehrung seinem großen Schülerstreise mitzuteilen, zu welchem auch die meisten bedeutenden deutschen Chirurgen aus dem Anfang und der Mitte des 19. Jahrhunderts gehörten.

Die wesentliche Grundlage der Chirurgie bildete nun die Anatomie, welche man gründslich zu betreiben anfing; aber die Operationen an Lebenden beschränften sich nun fast aussichließlich auf Amputationen, Entsernung äußerer Geschwülste, Behandlung von Wunden, Geschwüren und Knochenbrüchen. Bloßeinige deutsche Chirurgen begannen mit der Einführung von sogenannten plastischen Operationen im Gesicht, d. h. Operationen zur Hebung von Entstellungen, z. B. Schaffung neuer Nasen an Stelle durch Erfrankung versloren gegangener, Hasenschen zur

Die Blutung und die Schmerzen spielten bei den Operationen noch eine Hauptrolle und konnten von seiten der Chirurgen durch Schnelligkeit und glatte Schnittführung bei der Operation nur teilweise beschränkt werden. Wie groß die Gefahren der Ampu-

tation aber noch waren, zeigt ihnen ein Werf des Franzosen Lesort über den italienischen Feldzug, worin ausgezählt ist, daß von den Oberarmamputationen mehr als die Hälfte, von den Amputationen des Vorderarmes etwa die Hälfte, von denen des Oberschenkels mehr als 3/4 und von denjenigen des Untersschenkels 2/3 starben.

Die Chirurgie hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entschiedene Fortschritte gemacht und bennoch werden Sie schaudern, wenn ich Ihnen jett die Schilderung einer Operation aus dieser Periode, d. h. sogar von 1859 vorlese, und Sie werden nachher die Behauptung von Prof. Czerny in Heidelberg begreifen, daß die zweite Hälfte des 19. Jahr= hunderts die Chirurgie mehr gefördert habe, als die vorhergehenden 2200 Jahre, nämlich von Hippofrates an gerechnet. Ich habe die Schrift "Gine Erinnerung an Solferino" vor mir, vom Begründer des Roten Arenzes, Henri Dunant, welcher mit dieser Schrift die Propaganda für seine segenbringende Insti= tution begann, und ich lese Ihnen eine Szene aus einem Spital zu Breseig einige Tage nach der Schlacht:

"Der Chirung hatte nun seinen Rock abgelegt, die Aermel seines Hemdes bis zur Schulter zurückgeschlagen und einen breiten bis zum Halse reichenden Schurz angezogen: ein Knie auf die Steinplatten des Saales gestützt und in der Hand das furchtbare Messer haltend, umschlang er mit seinem Arme den Schenfel des Soldaten und durchschnitt als= dann mit einem Zuge die Haut rings um den ganzen Schenkel. Gin durchdringender Schrei hallte im Spitale wieder; der junge Gehülfe schien auf den Zügen des armen Dulbenden jedes Zucken des furchtbarften Schmerzens zu beobachten und mitzufühlen. "Mut", fagte ermit leiser Stimme zum Soldaten, dessen Hände er auf seinem Rücken sich zu= sammentrallen fühlte, "noch zwei Minuten und alles ist vorüber!" Der Chirurg erhob sich hierauf und begann die Haut von den nun nacktgelegenen Muskeln zu trennen, er durchschnitt zu diesem Zwecke die Fleischteile und zog sie dann gleichsam mit dem Zurück= schieben der Haut wie eine zollhohe Hand= frause herauf, alsdann durchschnitt er mit einem fräftigen Rundfreisschnitte alle Musfeln bis zum Knochen; das Blut quoll in Strömen aus den geöffneten Bulsadern, indem es den Chirurgen bespritte und auf den Boden floß. Sonft falt und mempfindlich hatte der gewandte Arzt bis dahin nicht ein Wort gesprochen, allein jett wendete er sich, die Grabesstille im Saale unterbrechend, voll Wut an den ungeschickten Krankenwärter: "Einfaltspinsel", rief er ihm zu, "fönnen Sie nicht die Bulsadern zusammendrücken?" Dieser lettere, der noch wenig Erfahrung hatte, hätte den Blutverlust dadurch verhindern sollen, daß er auf die Blutgefässe den Daumen auf= drückte. Der Berwundete, der sich vor Schmer= zen faum zu fassen wußte, stammelte mit schwacher Stimme nur die Worte hervor: "D! es ist genug, laßt mich sterben!" und ein falter Schweiß rann von seinem Untlige; allein er hatte noch eine Minute zu über= stehen, eine Minute, die ihm zur Ewigkeit werden fonnte. Der ihn so sehr bemitleidende Gehülfe zählte die Sekunden und den Blick bald auf den Chirurgen, bald auf den Leidenden gerichtet, dessen Mut er aufzurichten fuchte, sagte er diesem: "Nur noch eine Mi= nute!" In der Tat, jetzt war der Moment der Säge gefommen, und bald vernahm man die freischenden Töne des Stahles, der in den lebendigen Anochen dringend endlich das halbverfaulte Glied von dem Körper trennte. Allein der Schmerz war zu groß für diesen abaeichwächten und erschöpften Körper, die Klagen waren verstummt, der Verwundete war ohnmächtig geworden. Der Chirurg, der nicht mehr das Geschrei und die Klagen vernahm und fürchtete, daß diese Stille die Stille des Todes sei, sah den Operierten voll Un= geduld an, um sich zu vergewissern, daß er nicht ausgeatmet habe. Die bereitgehaltenen Stärkungsmittel vermochten nur mit Mühe die matten Lugen, welche wie bei einem Toten regungslos geschlossen waren, wieder zu besleben; der fast Sterbende atmete wieder auf, zwar zerschlagen und frastlos, aber doch waren nun die furchtbarsten Leiden vorüber."

Sie sehen, es ist kein herzerfreuendes Bild, solch eine Amputation vor 45 Jahren! Wie sieht nun eine Amputation von heute das neben auß?

Man bringt 3. B. einen Bahnangestellten ins Spital, beffen Bein von den Rädern der Eisenbahn zermalmt ist. Der Mann wird in erster Linie eingeschläfert. Jett wird das Bein aus der Blechkapsel, in welcher es fixiert lag, herausgenommen. Es zeigt sich, daß die voll= ständige Zermalmung feine Erhaltung zuläßt. Die provisorische, blutstillende Binde wird durch einen, den Blutfreislauf vom Bein ab= bindenden Rautschutschlauch ersetzt. Nach gründ= licher Desinfettion von Patient und Chirura wird zur Amputation geschritten. Kein Blut ergießt sich beim Durchschneiden der Weich= teile aus dem zurückbleibenden Ende, jo daß die Operation in aller Ruhe ausgeführt werden kann. Nach Durchsägung der Knochen werden die Adern des Stumpfes unter ihnen die aut bleistiftdicke Schlagader unterbunden und erst hierauf der blutstillende Kautschufschlauch abgenommen. Der Patient hat jozusagen keinen Tropfen Blut verloren. Weich= teile und Haut werden über dem Anochen= stumpf vernäht und ein Verband angelegt. Der Mann erwacht im Bette des Kranken= zimmers. Nach acht Tagen ist die Wunde verheilt und nach vierzehn Tagen bis drei Wochen geht der Amputierte mit seinem

unterdessen verfertigten fünstlichen Bein nach Hause.

Sie müffen zugeben, daß diese Operation, abgesehen natürlich von dem traurigen Ber= luste eines, aber an und für sich schon ver= lornen Gliedes, eigentlich nichts schreckliches darbietet. Wir wissen nichts von einem lebens= gefährlichen Blutverluste, wir wissen nichts von Schmerzen! Es ist dies ein Erfolg zweier segensreicher Erfindungen, der sogenannten Esmarchichen Blutleere und des Einschläferns. Die erstere stammt, wie schon ihr Name an= deutet, von dem letthin veritorbenen Rieler Chirurgen Esmarch und besteht darin, daß durch einen um das Glied geschnürten Kautschutschlauch die Schlagadern zusammen= gedrückt werden, der Blutkreislauf dadurch vom betreffenden Blied abgeschnürt und eine fünstliche Blutleere im Glied geschaffen wird, woranf die Operationen am letteren ohne Blutverlust vor sich gehen.

Aus Amerika kommt das Einschläfern. Der Zahnarzt Morton in Boston wandte es 1846 auf den Rat seines Freundes, Dr. Jakson, zuerst beim Zahnausziehen an mittelst Schweselsäther. 1849 führte dann Simpson in Sdinsburgh das Chloroform in die chirurgische Prazis ein. Der Erfolg war ein glänzender; verstummt war das Wimmern und Schmerzseichrei des Patienten während der Operation; tieser Schlaf umfing denselben, während das Messer des Chirurgen ihn von seinem llebel zu befreien suchte. Dank, tausend Dank diesen Männern, wollen wir deshalb mit Billroth im Namen der leidenden Menschheit ausrusen, sie haben ihn verdient!

(Fortjetung folgt.)

## Die schweizerischen Gemeinden und das Rote Kreuz.

Mitte August hat die Direktion des schweiz. Zentralvereins vom Roten Kreuz an die schweiz. Gemeinden, die bisher dem Roten Kreuz noch fern geblieben sind, einen erneuten Aufruf zum Unschluß als Korporativmitglied ergehen lassen. Infolge davon haben bis